

WEDER ABSCHIED

WEDER ABSCHIED



NOCH NEUBEGINN

**Symposium zu Ehren von Meinrad Peterlik
anlässlich seiner Emeritierung im Jahr 2006**

**Beiträge aus dem Freundeskreis
herausgegeben von
Heide S. Cross und Rudolf Valenta**

Wissenschaft – Spurensuche nach dem Göttlichen in der Natur und dem Menschlichen in der Welt

Meinrad Peterlik

Die ersten Gedanken zu diesem Thema habe ich in einem Beitrag für die Festschrift zum 75. Geburtstag meines Freundes Manfred Anke aus Jena zusammengefasst [1], weil die vielen Begegnungen mit ihm, die lange Zeit unter schwierigsten Bedingungen in der ehemaligen DDR stattfanden, mich zur Beschäftigung mit der Frage angeregt hatten, was einem Menschen dazu bewegen kann und was ihn aufrecht hält, im Widerspruch und Widerstreit mit den politischen Machthabern, praktisch auf sich allein gestellt, der Lösung wissenschaftlicher Fragestellungen nachzugehen; und weiters, welche Charaktereigenschaften Voraussetzung dafür sind, sich eine große Menschlichkeit zu bewahren zu können, die wir in unserem heutigen Wissenschaftsbetrieb vielfach nicht mehr finden oder nur als ein für den wissenschaftlichen Erfolg unnötiges Akzessorium beiseite schieben. Es tut mir leid, dass Manfred heute aus privaten Gründen nicht bei uns sein kann, weil ich ihm sehr gerne persönlich gesagt hätte, daß ich ihm die folgenden Ausführungen widmen möchte, die ich als Ergebnis meiner Meditationen zu Problemen ansehe, die mich immer beschäftigt haben, deren Aktualität ich aber mit zunehmender Zeit immer drängender empfinden musste.

Wissenschaft als Qualität des Menschlichen

Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, korrekte Selbsteinschätzung und Kritikfähigkeit sind menschliche Qualitäten, die zwar in allen Lebensbereichen, aber besonders in der Wissenschaft bestimmend sein sollten. Wenn auch im Umgang von Wissenschaftlern miteinander davon oft nichts zu spüren ist, so stellen sie doch eine unverzichtbare Grundlage für das wissenschaftliche Arbeiten dar. In einer Zeit, in der es für die Öffentlichkeit immer schwieriger wird, echte wissenschaftliche Leistungen zu erkennen und zu beurteilen, hat allerdings die große Stunde der Selbstdarsteller geschlagen, die durch ihre Medienpräsenz alle Zweifel an ihrer Seriosität zu zerstreuen versuchen. Wenn sich dann auch noch herausstellen sollte, dass der hinausposaunte Fortschritt nur das Resultat von Fälschungen von Forschungsergebnissen war, dann trägt dies in nicht wieder gut zu machender Weise zur weit verbreiteten Wissenschaftsskepsis, wenn nicht sogar Wissenschaftsfeindlichkeit bei. In dieser Situation ist es verständlich, dass auch *echte* wissenschaftliche Erfolge oft nur als Ausfluss kalter Rationalität verstanden und erfahren werden – die vielseitigen Klagen über die unmenschliche, weil angeblich nur naturwissenschaftlich orientierte moderne Medizin, zeugen davon. Es ist leider wahr, dass an diesem Missverständnis viele Vertreter der Wissenschaft selbst schuld sind, wenn sie zum Beispiel den wissenschaftlichen Fortschritt ohne ethische Bedenken zur Verifizierung ihrer Heilstheorien und phantastischen Zukunftserwartungen erzwingen wollen, wie die Vehemenz der Diskussion um die Forschung mit humanen embryonalen Stammzellen zeigt.

„How beautiful it is to know!“ hat Bertrand Russel einmal gesagt und damit wohl am besten die *Unabdingbarkeit* von individuellem Lust- und Erkenntnisgewinn dargelegt. Wissen zu wollen, ist eine zutiefst menschliche Eigenschaft. Aber, auf die Wissenschaft bezogen sei gefragt: Cui bono? Wissenschaft

ist ja längst nicht mehr Privatsache! Der Mensch ist nicht nur ein „animal rationale“, sondern auch ein „zoon politikon“. Der Eros der Wissenschaft kann *nur die individuelle Triebfeder*, aber *nicht alleinige Motivation* und letzte Intention des Forschungsbetriebes sein, der ja nach dem Verlassen der Elfenbeintürme ein partnerschaftliches „Unternehmen“ geworden ist. Wissenschaft ist daher der Ausdruck kollektiver, d. h. allgemein menschlicher Rationalität und Intellektualität.

Wissenschaft hat für den einzelnen wie auch für die „scientific community“ einen besonders menschlichen, nämlich einen ethischen Aspekt: allein der Ausdruck „wissenschaftlich“ ist ethisch positiv konnotiert, wenn er zur Charakterisierung individueller Denk- und Handlungsweisen gebraucht wird. Zusätzlich soll darüber nicht vergessen werden, dass durch eine Verantwortungsethik im Sinne von Hans Jonas auch das kollektive Denken und Handeln einer Wissenschaftsdisziplin nicht ohne moralische Prinzipien erfolgen soll – aus Verantwortung für Welt und Natur.

Natur und Welt

Die Natur bringt die Welt in *dem* Maße und in *der* Wirklichkeit hervor, insoweit diese von einem lebendigen Wesen erahnt, erfahren, gedacht, errechnet oder konstruiert werden kann. Bei diesem „weltanschaulichen“ Prozess – im wahrsten Sinne des Wortes - spielen Wissenschaften *jeder Art* eine tragende Rolle. Über die Problematik der Scheidung und Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften ist schon viel geschrieben worden. Nur eines noch: Es hat den Anschein, als ob sich die Wissenschaften von ihrer „Natur“ her jeglicher Kategorisierung widersetzen: Eine klassische Naturwissenschaft wie die synthetische organische Chemie bringt „unnatürliche“, das heißt: Kunstprodukte in unvorstellbarer Zahl hervor, während sich die Anthropologie als Geisteswissenschaft mit einer der kompliziertesten Hervorbringungen der Natur beschäftigt: dem Menschen. Wenn Ludwig Wittgenstein meint, dass „alle Wissenschaft Naturwissenschaft ist“ [2], dann ist das kein logischer Kunstgriff, um die abendländische Aporien von Natur und Geist, von Psyche und Soma aufzulösen, sondern es liegt diesem Satz aus dem „Tractatus logico-philosophicus“ ein tieferes Verständnis von dem, was wir gemeiniglich als „Natur“ bezeichnen, zugrunde.

Für C. F. von Weizsäcker gehören Religion und Kunst – neben Politik – zu den außerwissenschaftlichen Wahrnehmungsweisen [3]. Der große österreichische Maler Max Weiler (1910 – 2001) hat in seinem von einer tiefen religiösen Überzeugung ausgehenden Lebenswerk die „Spuren des Geistigen“ in der Natur wahrzunehmen und darzustellen versucht (vgl. dazu: [4]). Für Weiler war alles in und um uns in geheimnisvoller Weise lebendig, wie er in einem Fernsehinterview wenige Jahre vor seinem Tod sagte. Für ihn gab es keine unbelebte, sondern nur eine belebte Natur, deren Wandel und Wandlungsfähigkeit in unterschiedlicher Weise erfahrbar ist.

Sicher muss der forschenden Wissenschaft die letzte Erkenntnis über den Urgrund der Natur und ihrer Wandlungen, der sich dem Religiösen als ihr Schöpfer geoffenbart hat, versagt bleiben, weil wissenschaftliche Theorienbildung sich nur in Grenzen einer Wirklichkeit annähern kann, die sich aus ihrer Eigenheit einer totalen Erfassung entzieht. So bleibt uns nur zu hoffen, dass unter den Bruchstücken unserer wissenschaftlichen Erkenntnis über das Wandelbare, das Veränderliche, das Lebendige in der Natur auch solche sind, die, ohne dass wir es letztlich nachweisen können, die Spuren des Geistigen, des Göttlichen in sich bergen.

Dazu möchte ich Gottfried Schatz zitieren, der in seinem Aufsatz „Jenseits der Gene – wie uns der Informationsreichtum der Erbsubstanz Freiheit schenkt“ – nebenbei bemerkt: eine Aussage, die es angesichts des oft widerspruchslos hingenommenen biologischen Determinismus“ zu bedenken gilt - zu dem bemerkenswerten Schluß kommt: „In seinem Streben nach Vielfalt lässt das Leben offenbar nichts unversucht, um eine Tyrannei der Gene zu verhindern. Was an mir ist gigantisch verstärktes molekulares Rauschen? Wie stark unterläuft dieses Rauschen meine genetische Programmierung? Manche mögen in ihm den *göttlichen Atemzug* verspüren. Mir erzählt es vom *Wunder meines Daseins* als hochkomplexe Materie in einem chemisch urtümlichen Universum“ [5]. Schatz hat es sicher nicht so gemeint – doch ich sehe im Verspüren des göttlichen Atemzuges oder in der Erfahrung des Wunders meines Daseins keinen Widerspruch. Das Staunen und Erschauern über das Wunder unseres Daseins sollte in der Wissenschaft auch Anlaß sein zum *Versuch des Verspürens* – was ja nichts anderes ist als die *Suche nach Spuren* des Göttlichen, des göttlichen Atemzuges.

Die Existenz des Welle-Teilchen Dualismus im Mikrokosmos der *Materie*, das heißt, das heißt das Zusammenwirken und dadurch das Wirksamwerden zweier *inkompatibler Zustandsformen* lässt nach bestimmten quantentheoretischen Überlegungen die Gleichzeitigkeit mehrerer und vielleicht sogar unendlich vieler Wirklichkeiten – auch im Makrokosmos - als denkmöglich erscheinen. Die Gleichzeitigkeit (un)endlicher vieler Wirklichkeiten ist „zeitbedingt“, denkmöglich, aber letztlich nicht vorstellbar. Ist die Gleichzeitigkeit vieler Welten – Spur, Spiegelbild und Gleichnis des *Ewigen, der Ewigkeit*, die zeitlos ist, denkmöglich, aber unvorstellbar, es sei denn in der Vorstellungskraft des *Glaubens*.

Macht euch die Erde untertan – die Erschaffung der Lebenswelt

Für diejenigen, die der Meinung sind, dass sich ein der Natur zugrunde liegendes „intelligentes Design“ wissenschaftlich beweisen lässt, sei an den biblischen Mythos des Sündenfalls erinnert: Das Verlangen nach der Frucht vom Baum der Erkenntnis führte zur totalen Entfremdung des Menschen von Gott. Trotzdem blieb der Schöpfungsauftrag an den Menschen bestehen: Macht euch die Erde untertan! So ist die Erschaffung der Lebenswelt für den Menschen diesem anheimgestellt, und es bleibt ihm überlassen, diese nach seinen Vorstellungen und Erkenntnissen zu prägen und sich darin selbst zu „verwirklichen“, der Mensch wird sozusagen zum integralen Bestandteil seiner Lebenswelt. Im Laufe der Geschichte hat sich die Rolle der Wissenschaften in diesem Prozess immer mehr „verfestigt“: Vielleicht ist es erlaubt, von Wissenschaft als einer spezifischen Bemühung des Menschen um des Menschen willen zu sprechen. In diesem Sinn wäre Wissenschaft – wie Kunst, Religion und Politik, um noch einmal von Weizsäcker zu zitieren – ein Potential alles Menschlichen, die Fähigkeit, sich selbst für sich selbst zu suchen, und wenn sie auch nur Spuren sichtbar machen kann, die zu diesem Ziel führen.

Die dunkle Seite von Natur und Welt

Der biblische Schöpfungsmythos ist nur eine Erklärungsmöglichkeit für die Tatsache, dass die Welt des Menschen und damit das menschliche Leben in allen Aspekten an das „So-sein“ der Natur gebunden ist. Infolge dieser bedingungslosen Abhängigkeit erhebt sich die Frage, ob nicht die Suche nach dem Göttlichen in der Natur und dem Menschlichen in der Welt weithin, wenn nicht gänzlich, vergebens sein muss: Es kann doch das menschliche Denken die gegensätzlichen Wirklichkeiten unseres Seins nicht auflösen, sondern muss in ihnen verhaftet bleiben. Trotz aller Denkanstrengungen müssen wir erfahren, dass es Teil der „conditio humana“ ist, dass wir nicht zum letzten Erkenntnisgewinn kommen können und daher die „coincidentia oppositorum“ wie sie Nikolaus von Kues als Seinsprinzip formuliert hat, als im letzten unbegreiflich akzeptieren müssen.

Daß diese Akzeptanz nicht immer gelingen kann, möchte ich mit einigen Zitaten aus dem berühmten Chandos-Brief von Hugo von Hofmannsthal [6] illustrieren, in dem die fiktive Figur des Philipp Lord Chandos in einem Brief an Francis Bacon sein früheres Verständnis von Dichtung als „die Erkenntnis der (...) tiefen, wahren, inneren Form, die jenseits des Geheges der Kunststücke erst geahnt werden kann, daß sie das Stoffliche anordne, denn sie durchdringt es, sie hebt es auf und schafft Dichtung und Wahrheit zugleich (...). Dies war mein Lieblingsplan.“ – „Mir schien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein als eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir keinen Gegensatz zu bilden, ebensowenig höfisches und tierisches Wesen, Kunst und Unkunst“; „es ahnte mir, alles wäre Gleichnis und jede Kreatur ein Schlüssel der andern“. Doch mit zunehmender Erfahrung des Lebens muß er feststellen, daß keine Einheit mehr gibt zwischen Natur und Kunst, Körper und Seele oder Sprache und Empfindung. Diese Einheiten sind dauerhaft zerrissen. „Mein Fall ist in Kürze dieser: Es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen. (...) Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte 'Geist', 'Seele' oder 'Körper' nur auszusprechen“, denn „die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze“.

Wir können nicht darüber hinwegkommen, dass die *coincidentia oppositorum* in Welt und Natur immer wieder unserer Lebenserfahrung widerspricht – und vice versa: Wir müssen immer wieder zur Kenntnis nehmen, dass die Natur, die wir als von geheimnisvollem Leben erfüllt erfahren können, und die den Menschen und seine Welt hervorbringt, diese gleichzeitig auch wieder – in einer nach menschlichen Kategorien – willkürlichen, grausamen, und endgültigen Art und Weise zerstört. Die kritiklose Naturverherrlichung unserer Zeit ist schuld daran, dass wir im blinden Glauben an die „guten“ Kräfte der Natur übersehen, dass die Natur uns nicht heilt, sondern krank macht und uns letztlich umbringt, sei es zum Beispiel durch eine genetisch bedingte Krankheit mit infauster Prognose oder durch einen verheerenden Tsunami. Leben, Leiden, Krankheit und Tod sind Vorgänge und Ereignisse, die uns die Natur unerbittlich aufzwingt.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts wird durch die Möglichkeit einer globalen Kommunikation der Erfahrung von Weltkrieg, Massenmord, Verfolgung, Vertreibung und Terrorismus die Frage nach dem Ursprung des Unmenschlichen in der Welt so aktuell und gleichzeitig so unlösbar wie nie zuvor. Wie weit eine „Wissenschaft vom Menschen“ eine Erklärung für die Zwiespältigkeit des Menschen geben kann, lässt sich nicht vorhersagen. Es besteht nach Ansicht von Jürgen Mittelstraß ⁷ durchaus die Möglichkeit, dass jegliche Zunahme unseres Wissens über den Menschen und seine Welt nicht zu einer Verminderung, sondern

geradezu zu einer Vermehrung unseres Nicht-Wissens führt (vgl. dazu: Mittelstraß 1998). Wozu noch Wissenschaft betreiben, wenn jede neue Erkenntnis nur zur Einsicht führen muss, dass uns das letzte Erkennen Gottes und der Natur, des Menschen und der Welt gerade durch das unserem Menschsein inhärente Bemühen um Erkenntnis verwehrt ist. Wozu noch Wissenschaft betreiben, wenn jede wissenschaftliche Entdeckung den Kern des Verderbens unmerkbar in sich tragen kann: Otto Hahn hat die Entdeckung der Kernspaltung mit seinen Mitarbeitern bei einem Glas Rotwein gefeiert – ohne Hiroshima und Nagasaki voraussehen zu können.

Resignation und „Aussteigen“ aus der Wissenschaft bieten sich an – und verbieten sich doch gleichzeitig für jeden, der das Bemühen um intellektuelle Erkenntnis als eine unverzichtbare Qualität des Mensch-Seins ansieht, derer er sich aus einer inneren Verpflichtung nicht entledigen will. Sich trotz aller intellektueller Ausweglosigkeiten vom Wissenschaftstrieb leiten zu lassen, heißt eine große Herausforderung anzunehmen – „das Udenkbare zu denken“: Der individuellen Motivationen dafür mag es viele geben, sie liegen im Bereich privater Welt- und Menschenbilder, für den es keinen Anspruch auf alleinige Gültigkeit geben kann. Daher soll es auch jedem, dem der biblische Schöpfungsmythos Anlass zur Hoffnung gibt, überlassen bleiben, sich mit Hilfe der Wissenschaft eine Weltanschauung zu bilden, mit der er auch die Spuren des Göttlichen in der Natur und des Menschlichen in der Welt wahrnehmen kann.

Gottfried Benn und die Sünde wider den Geist

Am Beginn meiner wissenschaftlichen Laufbahn bin ich auf ein Zitat von Gottfried Benn gestoßen, das mich nicht „loslassen“ hat, und das mich zeitlebens nicht loslassen wird: Benn beschreibt die *Conditio humana* prägnant und direkt, indem er sagt „Der Mensch ist ein Hirnhund, schwer mit Gott behangen“. Es wäre verständlich, wenn ein Wissenschaftler als besonderer Hirnhund die Schwere der Gotteslast besonders verspürt und in tiefe, ausweglose Depression verfiel. Ich frage mich aber, ob er nicht durch diese Selbstaufgabe gerade die einzige Sünde begeht, die keine Vergebung findet (nach Matth. 12,32) – die Sünde wider den Geist!

Anmerkungen

- [1] Peterlik M (2006): Wissenschaft – Spurensuche nach dem Göttlichen in der Natur und dem Menschlichen in der Welt. In: M. Seifert und O. Micke (Hrsg.), Spurensuche – über das wissenschaftliche Werk von Manfred Anke. Eine Festschrift zum 75. Geburtstag., S. 31-36., Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart
- [2] Wittgenstein L. (1964): Tractatus logico-philosophicus. Logisch-Philosophische Abhandlungen. Suhrkamp Verlag, Frankfurt, Satz 7.
- [3] von Weizsäcker C.F. (1983): „Über die Krise“, Vortrag am 17. November 1983 an der Universität Wien.
- [4] Böhm G. (2001): Der Maler Max Weiler – Das Geistige in der Natur. Springer-Verlag, Wien, New York.
- [5] Schatz G (2006): Jenseits der Gene – wie uns der Informationsreichtum der Erbsubstanz Freiheit schenkt, Neue Zürcher Zeitung vom 22. 6. 2006
- [6] von Hofmannsthal H (1902) Ein Brief, auch Brief des Lord Chandos an Francis Bacon oder Chandos-Brief genannt, erschienen am 18. Oktober 1902 in der Berliner Literaturzeitschrift *Der Tag*.
- [7] Mittelstraß J. (1998): Das Udenkbare denken. Über den Umgang mit dem Udenkbaren und Unvorstellbaren in der Wissenschaft. In: Komarek K., Magerl G. (Hrsg.), Virtualität und Realität. Bild und Wirklichkeit in den Naturwissenschaften. (Wissenschaft. Bildung. Politik. Bd. 2) Böhlau Verlag, Wien, 1 – 24.